

die Qualität stimmte. Offenbar im Bestreben, ja keinen Kunden fortzuschicken, verstieg man sich sogar zum Bau einer – einzigen – Elektrolok, bei der man freilich die eigentliche elektrische Ausstattung intern an eine Fachfirma vergab.

Der zunehmende Wunsch der Besteller nach größeren, leistungsfähigeren Fahrzeugen, was den erneuten Bezug größerer Fabrikanlagen erfordert hätte, sowie das Ende der Württembergischen Staatsbahn im Gefolge der beendeteten Monarchie führte zum Schlußstrich beim Schienenfahrzeugbau, doch hielt sich die MGH mit dem Bau von Lastwagen und Motorradmotoren über Wasser. Den technisch erfolgreichen Prototypen einiger Dreirad-Lieferwagen war angesichts ihres Erscheinens während der Wirtschaftskrise kein Erfolg beschieden, zeigt aber gleichwohl die Wendigkeit der Heilbronner Werkstatt, die auch nach der Zerstörung Heilbronn im Zweiten Weltkrieg wieder erstand. Bis heute hat sich das Unternehmen als Hersteller von Produktionsanlagen behaupten können, fürwahr keine Selbstverständlichkeit.

So ist die Chronologie der rund 140jährigen Entwicklung regelrecht spannend zu lesen. Das einwandfrei gedruckte Buch mit Katalogfaksimiles, mancher Einsatzaufnahme und einer Aufstellung der erhaltenen Fahrzeuge füllt nicht nur eine Lücke über den bisher fast unbekanntesten kleinsten Hersteller von Schienenfahrzeugen in Württemberg und erlaubt damit die Vervollständigung vieler technikhistorischer Einzeldarstellungen, es leistet auch einen beachtlichen Beitrag zur Erforschung der regionalen Wirtschaftsgeschichte.

Hans-Joachim Knupfer

KARL NEIDLINGER: 1896–1996: Hundert Jahre Realschulen in Laupheim. Darstellungen und Quellen zur Geschichte des mittleren Bildungswesens in Laupheim. Friedrich-Adler-Realschule Laupheim 1996. 79 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert DM 12,-

Schulgeschichten spiegeln, wenn sie mehr sind als lokalgeschichtliche Jubelschriften, allgemeine Entwicklungen wie in einem Brennglas. Dann können sie Fundgruben detailgetreuer sozialgeschichtlicher Beobachtungen sein. Das zeigt auch der Rückblick auf hundert Jahre Realschule in Laupheim. Die *Darstellungen und Quellen zur Geschichte des mittleren Bildungswesens* am Ort wurden von einem Lehrer der Laupheimer Friedrich-Adler-Realschule engagiert und kenntnisreich zusammengestellt und mit Abbildungen und Quellenauszügen versehen.

Die ersten Kapitel zeichnen die für das 19. Jahrhundert typischen Bemühungen Laupheimer Bürger um eine weiterführende Schule nach, die in den «Realien» unterrichtet. Die Schule sollte zukünftige Kaufleute und Gewerbetreibende ausbilden, und so waren statt des bildungsbürgerlichen Fächerkanons der traditionellen Lateinschulen und Gymnasien neuzeitliche Fremdsprachen und Naturwissenschaften gefragt. Die rasch steigenden Schülerzahlen belegen den Erfolg dieses modernen Bildungsange-

bots in der aufstrebenden, erst 1869 zur Stadt erhobenen Marktgemeinde. Dennoch geriet die Schule wie viele andere Realschulen im Lauf ihrer Entwicklung zunehmend in den Sog der Höheren Schulen, weil diese als einzige zum Universitätsstudium berechtigten. Schließlich verlor die Laupheimer Realschule als Zweig der älteren Lateinschule ihre Selbständigkeit und in der NS-Zeit auch noch ihren Namen. Erst lange nach dem Krieg, 1968, kam es mehr oder weniger überstürzt zur Neugründung einer Realschule, die sich seitdem wieder großer Beliebtheit erfreut und 1995 zur schülerstärksten Realschule im Landkreis Biberach aufstieg.

Seitdem trägt die Schule den Namen Friedrich Adlers. Sie erinnert damit nicht nur an einen bekannten und vielseitigen Künstler und Pädagogen, sondern auch an ein Laupheimer Opfer der nationalsozialistischen Judenpolitik, das lange Zeit «vergessen» war. Erst die vielbeachtete Ausstellung «Friedrich Adler zwischen Jugendstil und Art Deco» von 1994/95 (siehe die Besprechung des Katalogs in SH 95, Heft 3) machte wieder auf Lebenswerk und Schicksal dieses Laupheimer Künstlers auch überregional aufmerksam. Eine Kurzbiographie zeichnet am Ende des knapp hundert Seiten starken Bandes die wichtigsten Stationen von Adlers Leben nach.

Friedrich Adler war aber nicht der einzige jüdische Schüler der Laupheimer Realschule. In der Stadt, die in den 1860er und 1870er Jahren zu den größten Judengemeinden Württembergs zählte, machten Kinder aus jüdischem Haus zeitweise fast die Hälfte der Realschulklassen aus. Erst die Abwanderung der jüdischen Familien in die zukunftsöffneren Großstädte dezimierte die Zahl der jüdischen Schüler und Schülerinnen, lange bevor die Nationalsozialisten Juden den Besuch weiterführender Schulen verboten. Bis dahin aber zeugen die Berichte und Protokolle wie auch die Erinnerungen ehemaliger Latein- und Realschüler von einem auskömmlichen, ja friedlichen Miteinander der drei in der Stadt vertretenen Konfessionen. Dazu gehört dann auch, daß in die städtische Aufsichtsbehörde, in die «Studienkommission», der örtliche Rabbiner immer mit der höchsten Stimmenzahl gewählt wurde. Vielleicht gehört zum Bild eines nahezu normalen Miteinanders gerade auch die überlieferte Quälerei eines eher schwächlichen jüdischen Schülers. Denn immerhin erhielt der betreffende Präzeptor 1898 eine Geldstrafe und eine *ernstliche Zurechtweisung* durch das Kultusministerium, nachdem sich drei katholische wie der betroffene jüdische Vater dort über ihn beschwert hatten.

Wie anders das dann nach 1933 aussah, veranschaulichen die knapp skizzierten Lebenswege der Abschlußklasse von 1926. Für alle ehemaligen Schüler und Schülerinnen bedeutete der Zweite Weltkrieg einen großen Einschnitt. Doch während die überlebenden nichtjüdischen Laupheimer nach dem Krieg meist rasch wieder Fuß faßten, verloren die jüdischen Schüler durch die Nationalsozialisten ihre Heimat, mehr noch das Gefühl, dort sicher und zu Hause zu sein. Sie wurden ihrer finanziellen Grundlagen beraubt, mußten fliehen oder emigrieren, das Konzentrationslager Dachau aushalten, die Ermordung nächster

Verwandter und Freunde erdulden und schließlich einen mühsamen Anfang in einem neuen Land wagen. Wie schwer es fällt, dieser Erinnerung standzuhalten, zeigt das späte Datum der Namensgebung der Friedrich-Adler-Realschule. Insofern spiegelt diese anregende Schulgeschichte tatsächlich allgemeine deutsche Geschichte mit ihren Chancen und ihren Problemen bis in unsere Gegenwart.

Benigna Schönhagen

STEFAN MÖRZ: Aufgeklärter Absolutismus in der Kurpfalz während der Mannheimer Regierungszeit des Kurfürsten Karl Theodor (1742–1777). (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 120. Band). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1991. 472 Seiten mit 15 Abbildungen und drei Faltblättern. Kartoniert DM 58,-

Immer wieder zeigt es sich, daß eine gut konzipierte Arbeit in der Landeshistorie zu Erkenntnissen und zu einer Durchdringung des jeweiligen geschichtlichen Problems führen kann, die in übergreifenden Darstellungen der europäischen Haupt- und Staatsaktionen in gleichwertiger Gründlichkeit und Dichte schwer zu erzielen sind. Beispielhaft hierfür ist die aus einer Mainzer Dissertation entstandene Arbeit von Stefan Mörz. Sie untersucht das für die Herausbildung des modernen Europa so wichtige Phänomen des «aufgeklärten Absolutismus» gerade auf der Ebene eines eher kleinen, wenn auch altherwürdigen deutschen Territoriums, der Kurpfalz, und zwar in der Zeit von 1742 bis 1777, der Regentschaft des für seinen Kunstverstand bis heute bekannten Kurfürsten Karl Theodor, bevor dieser die Herrschaft in Bayern antreten und deswegen seine Residenz nach München verlegen mußte.

Um herauszufinden, inwieweit die Ideen der Aufklärung in konkrete Politik umgesetzt wurden, muß natürlich bei einem absolutistischen System die Untersuchung der Rolle des Souveräns im Mittelpunkt stehen. Folgerichtig untersucht der erste Teil der Arbeit die Persönlichkeit Karl Theodors. Ausführliche Kapitel, die nie in eine platte, «postume Hofberichterstattung» abrutschen, beschäftigen sich mit dem oft zu vorsichtigen, ja unentschlossenen Charakter des Fürsten sowie den gerade dadurch so wichtigen Einflüssen der Personen seiner unmittelbaren Umgebung, seiner Lehrer, seiner Verwandten und seiner Freunde. Neben seiner großen Begeisterung für Kunst und Wissenschaft sind des Kurfürsten Verhältnis zu Religion und Aufklärung besonders wichtig. Es bestand hier eine gewisse Diskrepanz zwischen seiner tief empfundenen katholischen Religiosität und dem aufgeklärten Zeitgeist (Voltaire in Schwetzingen!). Auch seine Einstellung zum Herrscheramt schwankte zwischen dem alten Gottesgnadentum, das sich nicht zuletzt im höfischen Zeremoniell und repräsentativen Prunk ausdrückte, und dem Gefühl, im Sinne der Aufklärung

primär das «allgemeine Wohl» seiner Staaten und deren Bürger befördern zu sollen.

Der zweite Teil des Buches befaßt sich mit Karl Theodor als Landesfürsten und hier vor allem mit der institutionellen wie auch personellen Struktur der von ihm geleiteten Regierungsorganisationen. Hier wird vor allem das Prinzip des «Kabinetts», wo der Souverän ganz absolutistisch auf informelle Weise jede Angelegenheit, und sei sie noch so sekundär, zur Entscheidung an sich ziehen konnte, der allmählichen Entwicklung der «Geheimen Konferenz» gegenübergestellt, die sich gerade in Karl Theodors Regierungszeit von einer informellen Versammlung der kurfürstlichen Ratgeber zu einem nach Fachressorts gegliederten Ministerialsystem wandelte. Besonders verdienstvoll ist Stefan Mörzens Darstellung des persönlichen Hintergrunds der Minister und Referendare. Die meisten waren Landeskinder, Juristen, oft in Heidelberg examiniert und hatten einen bürgerlichen Hintergrunds, was sie grundsätzlich von der Organisation des eigentlichen «Hofes», die vom alten Adel bestimmt wurde, unterschied.

Auf diesen Erkenntnissen aufbauend, untersucht nun der dritte und bei weitem umfangreichste Teil des Buches, inwieweit in den verschiedenen Abteilungen der pfälzischen Innenpolitik die Prinzipien der Aufklärung eine Rolle spielten, sich sogar durchzusetzen vermochten, und wenn nicht, was ihre Durchsetzung verhinderte. Der Autor zeigt hier in einer akribischen Untersuchung, daß es keine Facette des staatlichen Lebens der damaligen Kurpfalz gegeben hat, wo aufgeklärte Ideen nicht eifrig vertreten wurden, daß aber in der überwiegenden Zahl der Fälle ihnen kein durchschlagender Erfolg beschieden war. Am ehesten lassen sie sich noch auf dem wichtigen Gebiet der Kirchenpolitik nachweisen, einem Gebiet allerdings, wo die Pfalz absolut einmalig im Reich war, da nur hier eine Minderheit, die Katholiken, eine absolute Mehrheit von Reformierten von fast allen staatlichen Leitungspositionen ausschloß. Diese Spannung mußte Karl Theodor mit einer Politik der Toleranz gegen jeden Glaubensübereifer ausgleichen, wenn er den inneren Frieden bewahren wollte. So richteten sich allfällige «aufgeklärte» Reformansätze eher gegen «unzeitgemäße» katholische Bräuche, wie die Überzahl an Feiertagen, Auswüchse des Ordenswesens etc. Ein anderes Gebiet, wo das neue Denken segensreiche Wirkungen entfalten konnte, war der Justizvollzug. Karl Theodor schaffte die Folter faktisch völlig ab, wandte sich gegen unverhältnismäßig grausame Strafen und versuchte gar eine Gefängnisreform.

Aber bei allen guten Plänen verliefen doch die meisten aufklärerischen Initiativen weitgehend im Sande. Stefan Mörz weist nach, daß neben dem natürlichen Beharrungsvermögen nicht nur der Eliten, sondern gerade auch des einfachen Volkes vor allem die ständige Finanznot des vor kurzem erst völlig ausgeplünderten Landes dem Fortschritt entgegenstand. Außerdem weist er zum Schluß darauf hin, daß das Scheitern eines «aufgeklärten Absolutismus» schon durch die sich gegenseitig ausschließenden Grundprinzipien dieser Regierungsform –